

Rheinische Beitschrift

für

Landwirthschaft und verwandte Gegenstände.

Herausgegeben und redigirt von **Adam Müller**, Landwirth zu Gerhardsbrunn.

N^o 47. u. 48. 4r Band, der Neuen Folge zweiter Band. 1847.

Alle vierzehn Tage erscheint 1 Doppelnummer; 50 Nummern mit den nöthigen Abbildungen bilden einen Jahrgang. Preis eines Jahrgangs ist fl. 2. 42 kr. oder Rthlr. 1. 15 Ngr.

Aus den Briefen eines reisenden Landwirths.

Quirnbach, den 26. August 1844.

— — Nachdem ich den bewußten Auftrag angenommen habe, bin ich nun hier, um meine Einkäufe auf dem morgen abzuhaltenden Bartholomäusmarkte zu besorgen. Ich kann nicht umhin, Dir einiges von meiner Reise zu erzählen.

Bei Hauptstuhl, einem kleinen ehemals sickingischen Dorfe auf der Kaiserstraße, verließ ich den Omnibus und schlug den Weg ein, welchen man mir als den kürzesten nach Quirnbach bezeichnete. Eine hübsche Straße führt von Hauptstuhl aus durch ein großes Torfmoor, welches von Kaiserslautern bis Homburg hinreicht, nach dem gegenüberliegenden Hütchenhausen, das früher zu Churpfalz gehörte. Ein Bach, ohngefähr in der Mitte des hier eine halbe Stunde breiten Moores scheidet die Fluren der beiden Dörfer. Auch ohne diese natürliche Scheidelinie wäre die Grenze schon durch den Abstand der Beschaffenheit des Thales auf den beiden Gemarkungen leicht zu erkennen. Gegen Hauptstuhl zu bildet das Moor eine öde, traurige Fläche, während auf der gegenüberliegenden Seite Alles zu hübschen Wiesen, hie und da auch zu Aekern umgeschaffen ist, deren sorgfältige Bearbeitung auf eine zahlreiche und fleißige Bevölkerung schließen läßt. Wirklich ist dieß auch der Fall: Hütchenhausen ist eine der größten Gemeinden des Landcommissariats Homburg, sie zählt über 1000 Seelen, und das Dorf hat, da es blos auf eine Gasse gebaut ist, eine gute Viertelstunde in der Länge. Bemerkenswerth ist die Ordnung und Reinlichkeit, die allda herrscht; man sieht wenig große Häuser, aber alle sind reinlich und aufgeputzt wie zu einem Festtage. Die Düngerhaufen sind mit einer Sorgfalt aufgepflanzt, als wären sie mit dem Spaten abgestochen; der in jedem Hofraume befindliche

Komposthaufen ist immer in einer symmetrischen Form aufgeschichtet; jedes Stück Geräthe hat seinen Nagel, an dem es aufgehangen oder seinen bestimmten Ort, an den es hingestellt wird; jedes Eck und jeder noch so enge freie Raum ist sauber gefehrt und gereinigt. Das Eigenthum ist sehr getheilt, die meisten Einwohner besitzen nur einige Morgen Feldes; der Ackerbau wird ausschließlich mit Dachsen und Rüben getrieben. Eine bestimmte Fruchtfolge ist nicht eingeführt, allein die allgemein üblichste, durch die Verhältnisse am meisten bedingte, ist Kartoffeln, wozu gedüngt wird, und dann Winterroggen. Nur häufiges, jedes Jahr wiederholtes Düngen kann es verhindern, daß der Boden nicht endlich versagt, immer und immer dieselben Pflanzen hervorzubringen. Dester wird nach Kartoffeln Gerste und in diese Klee gesäet, worauf dann erst im vierten Jahre Wintergetraide folgt. Unstreitig ist diese Fruchtfolge reicher, als die erste; allein der Mangel an Ackerland trägt dazu bei, jene zur vorherrschenden zu machen. Die Wiesen nehmen an Fläche nicht viel weniger ein, als das Ackerfeld, doch sind es meistens höchst mittelmäßige Gründe, die nur durch Düngen zum Graswuchs gebracht werden können. Man hat die Gewohnheit, die Hansäcker alle paar Jahre abzuheben, so weit der gute, gebaute und gedüngte Grund reicht und denselben auf die Wiesen auszubreiten; außerdem wird Kompost bereitet von allen Materialien, die man nur zusammenschaffen kann, als Gassenkoth, Kehricht, Torf mit Harn getränkt u. dgl. Zum Streumaterial müssen häufig Rasenplaggen aus dem Torfmoore dienen, sowie auch Moos, Heidekraut, Laub, Nadeln u. dgl., welches man oft aus weiten Entfernungen beiholt.

Die Landwirthschaft kann unter diesen Umständen nicht anders als höchst beschwerlich werden, und man bemerkt auch allenthalben auf der Gemarkung des Dorfes, wie mir gleich von Anfang an auffiel, die Spuren einer rührigen Thätigkeit. Trotz des

Wohlstandes, der hier durchschnittlich zu herrschen scheint, begegnete ich sowohl auf dem Felde, als im Dorfe selbst Leuten, die ohne Ausnahme eine bleiche Gesichtsfarbe und ein alterndes Aussehen hatten. Wahrscheinlich mag die Ursache dieser auffallenden Erscheinung bei Ackerbau treibenden Menschen in der Nähe des großen Torfmoores gesucht werden, da aus diesem im Herbst dicke, mit ungesunden Dünsten geschwängerte Nebel aufsteigen, die nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der nahen Umgebung bleiben können. Doch soll das Fieber, das früher regelmäßig hier geherrscht hat, von Jahr zu Jahr mehr schwinden, was ohne Zweifel dem zunehmenden Anbau des Moores verdankt wird.

Ein Stunde weiter von Hittschenhausen, durch Fruchtfelder einem bequemen Fußpfade folgend, kam ich nach Ranzweiler, das, obgleich in so geringer Entfernung von erstem Orte, mit diesem sehr verschieden ist. Die Flur von Hittschenhausen ist eben, sanft gegen Mittag geneigt, jene von Ranzweiler und dem dabei gelegenen Dietzweiler hügelig, mit sähen Abhängen; hie und da treten unfruchtbare Basaltspitzen hervor, während der Thonschiefer, der den Hauptbestandtheil des Bodens ausmacht und in gefenkten, zuweilen gar lothrechten Schichten anzutreffen ist, schon einzelne Steinkohlenflöze in sich birgt. Die Felder sind mit Obstbäumen bepflanzt und es wird Birnmost bereitet; der Glan fließt mitten durch das Dorf, das Thal ist enge und windet sich zwischen den steilen Hügeln durch, so daß das Dörfchen ganz einsam, rings von Bergen eingeschlossen da liegt und der Thalkessel durch die Obstbaumpflanzungen, die Abwechslung von Wald und Wiesen mit zwischen liegendem Ackerfeld, und dem friedlichen Bache so heimisch wird, daß man sich unwillkürlich von der lieblich romantischen Gegend angezogen fühlt. Eine neue Straße wird so eben gebaut und wird zwar das Romantische dieses Punktes etwas stören, dagegen dem Ackerbaue des Dörfchens einen großen Vorschub leisten.

Ueber den Berg herüber kam ich nach einer Stunde hier an, wo ich bei Hrn. Münzinger, einem geborenen Sickingen, zugleich Wirth und Bürgermeister logire. Das Wirthshaus ist gedrängt voll Menschen (alle Ställe im ganzen Dorfe sind mit Vieh vollgepfropft) und unter dem Gelärme der ankommenden und angekommenen Fremden gehe ich zu Bette.

Quirnbach, den 27. August 1844.

— — Das Dorf Quirnbach besteht höchstens aus dreißig Häusern und liegt in einem kleinen Seitenthälchen von drei Seiten mit Hügeln umschlossen.

Beim ersten Grauen des Tages machte ich mich, geweckt von der Unruhe auf der Gasse, von meinem Lager auf, um den Markt recht von Anfang an zu genießen. Man brachte zuerst die Fassel. Die meisten hatten in den Nachbarorten, viele selbst in Quirnbach übernachtet; diejenigen, welche aus einiger Entfernung herbeigeführt waren, gingen geduldig und fromm einher, während diejenigen, welche in der Nähe zu Hause waren, noch muthwillig und unbändig die ganze Aufmerksamkeit und Gewandtheit ihrer Führer in Anspruch nahmen. Böse Thiere habe ich keine bemerkt, die meisten wurden von Knaben an einem Stricke geführt; der Vater des Knaben ging alsdann hintennach; nur wenige sah ich gefesselt. Die Physiognomie dieser Thiere ist so freundlich und einnehmend, daß sie gewiß jedem gefallen, der nur irgend Sinn für Empfindungen dieser Art besitzt. Der Ort, wo die Fassel zum Verkaufe aufgestellt werden, befindet sich gleich oberhalb des Dorfes (ich muß Dir nämlich bemerken, daß der ganze Viehmarkt an dem Abhange eines Hügels außerhalb des Dorfes gehalten wird, und in den Gassen des Dorfes selbst nur Krämer ihre Buden aufschlagen); es sind einige Obstbäume daselbst, an welche die Thiere mit Stricken angebunden werden; da die Bäume jedoch nicht ausreichen, so ist jeder mit einem Pfahl versehen, den er in den Boden schlägt und sein Thier daran bindet. Man sieht nur junge Fassel von 10 Monaten bis zu 2 Jahren; sie haben alle die Fabelfarbe, von der Dunkeln ins Rothe übergehenden bis zur Hellfabelfarbe, die sich ins Weiße verliert; sie sind alle im Durchschnitt wohlgebaut; ich habe mehrere ausgezeichnete Thiere bemerkt.

Ich besorgte meine Einkäufe und sah dem Treiben der Fassel eine Zeitlang zu, dann begab ich mich zurück nach dem Gasthause, um ein Frühstück einzunehmen. Alle Zimmer des Hauses fand ich so gefüllt mit Menschen, daß man Mühe hatte sich durchzudrängen und ich kaum begreifen kann, wie die Wirthskleute den Anforderungen aller Gäste entsprechen konnten. Es mochte acht Uhr seyn, als ich auf den Markt zurückkam, der nun ein Ansehen gewann, ein Leben und Treiben entfaltetete, von dem es mir schwer fällt, Dir eine Idee zu geben.

Folge mir in Gedanken auf die Höhe des Hügels, an dessen Abhange der Markt gehalten wird, und von wo aus man eine hübsche Aussicht über die freundliche, heimische Umgegend Quirnbachs genießt. Der ganze Abhang ist bereits mit Vieh besetzt, oben ganz in meiner Nähe campirt ein Trupp Pferde; von allen Seiten ist Vieh im Anzuge, alle Wege und Straßen, die nach Quirnbach führen, sind buchstäblich mit Vieh bedeckt. Von dem gegen-

überliegenden Berge schlängelt sich ein langer Weg von oben bis ins Thal herab, er verschwindet bald in einer Vertiefung und kommt bald auf einer Erhöhung wieder zum Vorschein; dieser ganze Weg ist mit einem geschlossenen Zuge Viehes angefüllt, und so von allen Seiten schließen sich Ochsen an Ochsen, Kinder an Kinder, Menschen an Menschen und Wagen an Wagen, um dem Dörfchen zuzueilten, das aus einer breiten Gasse unaufhörlich Wogen von Menschen und Vieh auf den Markt ausspeit. Es gewährt einen wunderschönen Anblick, das bunte Gewühl von Menschen und Vieh zu betrachten, man sieht kein rothes Vieh, kein gelbes mehr, sondern die Masse bildet rothe und gelbe Streifen, zwischen denen sich blaue Bänder hinziehen, gebildet von den blauen Kitteln und Wämsern der Landleute. Unter dem Markte, gleich oberhalb des Dorfes zieht sich ein Gürtel von Zelten her, unter denen gefocht, gewirthschaftet, gegessen und getrunken wird und eine Scene bildet, die einem tartarischen Feltlager nicht unähnlich sieht.

Laß uns jetzt herabsteigen durch diese Menge von Ochsen und Kühen, Kindern und Kälbern, durch dieses Meer von Menschen und Vieh. Das, was uns am meisten auffällt, sind wohl die interessantesten, bald abstoßenden, bald anziehenden, verschmizten, halb orientalischen, halb occidentalischen Physiognomien der Nachkommen der Kinder Israels, man möchte sagen ein Heer von Gauern und Taschendieben, bei deren Anblick man das Geld in den Taschen nicht sicher glaubt. Trotz dem hört man höchst selten, daß ein Betrug ausgeführt wird, am allerwenigsten von diesen armen Schmußjuden, die von dem Gelde leben, das sie durch ihre Beredsamkeit erwerben; sie drängen sich zu jedem Tausch, zu jedem Kauf, zu jedem Handel, der abgeschlossen wird, zu Duzenden; sie übernehmen das Niedrigste des Handels, das Entehrende, sie suchen für ihren Handelsherrn, gleichviel Käufer oder Verkäufer, zu überreden, zu überlisten, sie lassen sich zehnmal abweisen und kommen dennoch wieder, sie werden nicht müde, die Vorzüge der Thiere, die sie verkaufen helfen, zu rühmen und anzupreisen. Nicht selten gerathen sie einander selbst dabei in die Haare und beweisen mit dem Stock, was ihnen in der Hitze der Discussion der Gegner nicht aufs Wort glauben will. Diese Scenen kommen oft vor, und erinnern an Raben, die sich um ein Stück Brod hadern.

Das meiste Vieh, das hierhergebracht wird, gehört den Landleuten der Umgegend an, welche es selber zu Markte führen und an den kurzen Wämsern, den Schirmmützen und den Schnallen oder Riemen-schuhen kenntlich sind. Auf der Anhöhe des Hügels

treiben die Ochsenhändler ihr Wesen; man kauft in der Regel schöne und große Ochsen bei ihnen, weil sie aus Erfahrung wissen, daß nur an gutem Vieh Etwas zu gewinnen ist. Häufig kauft man bei ihnen auch billiger als bei den Landleuten, weil sie die Ochsen schon aus der Ferne herbringen und deswegen beinahe genöthigt sind zu verkaufen, wenn sie nicht die Unkosten, die auf ihrem Viehe lasten, durch Warten auf einen nächsten Markttag noch vergrößern wollen. Unerfahrene Käufer werden gerne betrogen; es ist ergötzlich zuzusehen, mit welcher Bewandtheit diese Handelsleute einen Fehler zu verbergen, einen Mangel zu verdecken suchen, mit welcher Beredsamkeit sie ihre Waare anzupreisen und mit welchen Behauptungen sie ihre Redlichkeit geltend zu machen wissen. Bei routinirten Käufern ist es mit dieser Redlichkeit wirklich Ernst gemeint, und wer öfter bei ihnen kauft, kann sicher einiges Zutrauen in sie setzen.

Etwas weiter am Berge herab lagern die Schäfer mit ihren Heerden, und unterhalb derselben werden die Schweine feilgeboten.

Man findet überhaupt Vieh genug, jeden Geschmack zu befriedigen, und um alle Preise, von dem großen, schweren Mastochsen an bis zur Ziege oder zu der leichten, kleinen genügsamen Tagelöhnerskuh; aber alles Vieh, das ich bemerkte, ist wohlgebaut und wohlgenährt, ich habe kein einziges mageres Stück Vieh auf dem Markte angetroffen. Ein Beweis, daß die Viehzucht mit Neigung und Einsicht getrieben wird, und daß der Ackerbau auf einer hohen Stufe steht; denn wo vieles und so schönes Vieh gezogen wird, wie kann es fehlen, daß nicht auch schöne Getreidefelder, reinliche, hübsche Wohnungen, wohlhabende und zufriedene Leute gefunden werden!

Man kann sagen, daß alles Rindvieh, das hier zu Markte geführt wird, von der Glanrace ist; nur höchst wenige Donnersberger Ochsen trifft man an, die durch ihre gröbere, stärkere Structur, ihre weiße Farbe und besonders dadurch kenntlich sind, daß sie hinter dem Widerrist leer sind, welcher Mangel sie bei den Handelsleuten unbeliebt macht. Das Glanvieh ist voll und rund, wird zwar nicht sehr schwer, mästet sich aber gut und liefert vortreffliches Fleisch; die Kühe sind geschägt als Melkvieh. Eine gute Glankuh gibt frischemelkend bei gutem nicht ausgesuchtem Futter des Tages 16 Liter Milch und 1 Pfund Butter; sie kann bis 6 Wochen vor der Kalbung gemolken werden. Man trifft Kühe an, die mehr als diese Quantität Milch und Butter geben, allein von einer guten Kuh wird wenigstens dieß verlangt.

Ich habe Dir oben bemerkt, daß auch Pferde

zum Verkaufe ausgestellt sind; zwar ist der Handel damit nicht bedeutend, scheint aber doch mit dem Markte selbst an Wichtigkeit zuzunehmen. Es sind lauter Ardenner Pferde, welche von Handelsleuten hierher gebracht werden; die Landleute scheinen sich von den in dem benachbarten Zweibrücker Lande gezogenen edlen Pferden immer mehr entfernen zu wollen, da diese weniger zu den beschwerlichen Arbeiten des Ackerbaues tauglich seyn sollen, als die gemeinen Pferde.

Vor 10 bis 15 Jahren sah man auf diesem Markte, wie man mir erzählte, ganze Koppel Rindvieh aus dem sogenannten Waldlande, einer rauhen, gebirgigten Gegend in den preussischen Rheinlanden. Sie waren nicht viel größer und schwerer als eine Ziege, schienen beinahe den Uebergang von der Ziege zum Rindvieh zu bilden, sollen aber überaus genügsam sein, und auf eben nicht sehr fetten Weiden oder bei einigem gereichten Futter fett werden, und alsdann ein sehr zartes und delicates Fleisch liefern.

Die Wichtigkeit des Quirnbacher Bartholomäusmarktes ist längst anerkannt; man trifft hier Handelsleute aus allen umliegenden Ländern an; unter Fassel und Ochsen findet man reichliche Auswahl; nach dem Preise des Viehes auf diesem Markte reguliren sich alle Verkäufe in der ganzen Umgegend; im Jahr 1841 wurden nach den amtlichen Registern 1978 Stück Rindvieh auf diesem Markte um den Gesamtpreis von 103,954 Gulden verkauft. Es finden jeden Monat, Dezember und Januar ausgenommen, am ersten und dritten Mittwoch Viehmärkte zu Quirnbach statt, die alle sehr stark besucht werden; doch kann keiner den Vergleich mit dem eben beschriebenen Bartholomäusmarkte aushalten.

Morbange, 31. August 1844.

Meine Absicht, Dir Tag für Tag den Reisebericht abzustatten, ist mir leider vereitelt worden; am zweiten Mittag traf ich auf einen frühern Bekannten, eben so wurde ich am dritten Tage verhindert, dann war ich in einem Wirthshause, in dem vielleicht kein Lebtag noch nicht geschrieben wurde; erst heute Abend, wo wir zeitlich ins Quartier kamen, ist es mir vergönnt, an dem Versäumten nachzuarbeiten.

Von Frauenberg habe ich Dir blos unsere Ankunft erzählt. Der Ort ist an und für sich auch nur darum merkwürdig, weil er auf der Grenze liegt und eine Station der französischen Douane bildet. Es sind viele Juden da, welche zum Theil wohlhabend sind, was immer ein schlimmes Zeichen in einem Orte ist, ohngefähr wie wenn das Unkraut in der Frucht gedeiht. Das Land umher ist fruchtbar, nicht schwer zu bebauen und kalkhaltig; es steht ge-

genwärtig wie überall hoch im Preise, 3 bis 400 Gulden der Morgen in der Nähe des Orts. Es wird ziemlich rother Klee und auch Luzerne gesät, der in der Regel 6 bis 8 Jahre dauert und einen hohen Ertrag liefert. Kartoffeln sah ich wenig, allein diejenigen, welche ich sah, waren sehr schön, und es ist zu bedauern, daß sich die Leute nicht mehr auf deren Anbau verlegen, denn es scheint, dem Aussehen der Pferde und Rühe nach zu urtheilen, doch an Futter zu fehlen. Ochsen sieht man keine mehr, die Rühe werden mit dem Rummet angeschirrt und sowohl zum Fahren im Wagen als zum Pflügen gebraucht. Auf dem gegenüberliegenden Bergabhänge, noch zum Königreich Bayern gehörend, werden Neben gepflanzt, die einen leidlichen Wein abgeben sollen.

In historischer Hinsicht würde ein kundiger Wanderer hier nicht leer ausgehen; nahe am Dorfe stehen noch ansehnliche Ruinen, namentlich ein großer, runder Thurm, und verschiedene Gewölbe, welche auf das frühere Daseyn einer mittelalterlichen Burg schließen lassen. Man wußte mir im Orte selbst keine Auskunft darüber zu geben, es geht blos eine Sage, daß diese Burg von einem raubsüchtigen, grausamen Grafen bewohnt gewesen wäre, den seine eigenen Unterthanen mit sammt seinem Schlosse verbrannt hätten. Späterhin hatte man in den halbverfallenen Mauern eine Fayence-Fabrik errichtet, die jedoch jetzt ebenfalls wieder spurlos eingegangen und verschwunden ist. Der Name Frauenberg soll von einem frühern Nonnenkloster seinen Namen erhalten haben, das hier existirte und von dem man ebenfalls nichts Näheres mehr weiß. Von der Höhe der Burg genießt man einer schönen Aussicht über das hier sehr schmale und wenn auch nicht romantische, so doch immer noch angenehme Bliesthal; am Fuße des Berges rauscht das Flüsschen durch hohe Pappeln und Weiden dahin, fernhin gewahrt man einige Dörfer, die beinahe in Obstbäumen versteckt sind. Beim Heruntergehen bemerkte ich vor den Ruinen auf einem etwas erhöhten wohlgewählten Plage einen schönen, reichbefronten Koffkastanienbaum, dessen Alter entweder mit jenem der Burg nicht übereinstimmt, oder dieses bedeutend herabsetzt.

Zwischen der Bliès und der Saar erhebt sich hier nur ein sanfter Bergrücken, über den man nach einer Stunde in das schöne, freundlich gelegenen Saargemünd kommt.

Wir setzten uns um halb fünf Uhr in Marsch und langten erst gegen neun Uhr in Wustweiler, einem Dorfe jenseits Saargemünd, eine Stunde von diesem entfernt, an. Unsere Thiere waren bereits

ermüdet und wir trieben sie äußerst langsam vor uns her.

Ich ging voraus, um Quartier zu machen; im ersten Wirthshause erwartete man noch Pferde auf den nämlichen Abend, und wir wurden deshalb dem Maire, so heißt in Frankreich der Schulze, zugewiesen, der gleichfalls Wirthschaft treibt. Dieser war der mürrischste Wirth, den wir auf der ganzen Straße angetroffen haben; ich mußte dreimal fragen, ehe er mir sagte, wie viel das Heu koste. Den Thieren ließ ich, da kein Mehl zu haben war, Kleien ins Wasser rühren, und für uns selbst eine frugale Abendmahlzeit bereiten. Mein Reisegefahrte machte große Augen, als er im Schlafzimmer statt eines gebielten Bodens einen Cementboden, gleich unsern Dreschtinnen, fand. Diese Art, den Boden mit Cement zu belegen, ist in Lothringen sehr üblich und die meisten Zimmer der Bauersleute sind nicht gebielt. Man stellte uns kein Wasser in's Zimmer zum Waschen, ich weiß nicht, ob es aus Bergessenheit unterblieb, oder ob die Sitte es mit sich bringt, denn ich weiß, daß in Lothringen die Bauersleute die Gewohnheit haben, sich die Woche über nur e i n m a l, des Sonntags nach dem Barbieren, das Gesicht zu waschen, und jeden auslachen, der darin von ihnen abweicht.

Bei Tagesanbruch setzten wir unsere Reise weiter fort. Zwischen Wustweiler und Hellimer, dem nächsten Orte, in dem wir zu füttern im Sinne hatten, trafen wir schon auf einige acht deutsch-lothringische Fuhrwerke; wir sahen eine Kuh und ein Pferd, dann wieder ein Pferd und einen Esel zusammen an eine D.ichsel gespannt.

Die Pferde sind hier eben so schlecht, als das Rindvieh; theils aus Mangel an Sorgfalt, theils aus Mangel an Futter. Man spannt 4 bis 6 Pferde an den Pflug, und ebenso viele an einen Wagen, die durchgängig schwer und plump gebaut sind. Kummerte kennt man nur für das Rindvieh, die Pferde werden mit Seilen angespannt, und haben, um die Wagen anhalten zu können, große Halsbänder, an welche die Deichselkette befestigt wird. Die Pferde sind von einer der Gegendeigenen Race, welche bei sorgfältiger Pflege zu einem Schlage dauerhafter Pferde ausgebildet werden könnte. Sie sind von kleinem Baue, spitzem, abschüssigem Kreuze, die meisten haben Karpfenrücken, dünnen Hals und nicht sehr schwerem Kopfe. Auf die Veredlung der Pferde wird keine Aufmerksamkeit verwendet; jeder größere Gutsbesitzer hat 15 bis 20 Stück Pferde, unter diesen befindet sich immer ein Hengst, den mehr Zufall, als Wahl der Castrature entzwischen läßt; und der die Stuten nach Belieben bedeckt. Diese Menge Pferde wird häufig von nur

zwei Knechten besorgt. Es wäre nicht möglich, daß sie mit dem Pugen ihrer Pferde zu Ende kämen, wenn sie nicht ein Mittel anwendeten, durch das sie alles Striegeln und Bürsten zu ersparen glauben. Es befindet sich nämlich in jedem Orte eine Schwemme, in welche die Pferde bis über den Rücken in's Wasser getrieben werden; die Schwemme dient zugleich zur Tränke. In dem kalkhaltigen Boden sind Quellen selten und diese Wasserbehälter ein treffliches Mittel, jederzeit Wasser in Borrath und zur Verfügung bei der Hand zu haben, was bei einem ausbrechenden Brande von großem Nutzen ist. Man sollte überall, wo kein Bach oder Fluß durchfließt, dergleichen Behälter anlegen, ohne daß man deswegen gerade den Mißbrauch der lothringischen Bauern nachahmen müßte.

(Schluß folgt.)

